

Montag, 15. August 2022

Bekenntnisse zum persönlichen Leseverhalten

Warum ich keine Schweizer Literatur lese

Wahrlich, ich bin ein simpler Geist – und nicht unglücklich darüber. Dies verhilft mir dazu, dass mich fast jedermann versteht, wenn ich rede oder schreibe, Professorentitel hin oder her. Vielleicht erklärt sich dadurch, dass ich seit Jahrzehnten kaum mehr sogenannte «Literatur» konsumiere, die mir als intellektuellem «Normalo» nicht selten etwas gar weltfremd oder abgehoben daherstolz. Zu meiner Lektüre gehören Fachliteratur und ferienhalber «Legal Thrillers», hingegen lese ich keine Schweizer Literatur.

Natürlich war das in jungen Jahren anders. Max Frisch sowie Friedrich Dürrenmatt gehörten zur schulischen Pflichtlektüre, und in «Romulus, der Grosse» spielte ich – leider mit wenig Talent – sogar den «Aemilian» (und Werner De Schepper den «Romulus»). Hermann Hesse prägte meine

Adoleszenz stark, mit «Unterm Rad» und «Steppenwolf». Doch später gab es nur noch einen schweizerischen Literaten, den ich regelmässig las: Urs Faes; dies hängt wohl nicht zuletzt damit zusammen, dass Urs mein Gymi-Lehrer in Olten war, den ich sehr schätze, obwohl wir seit Jahrzehnten keinen Kontakt mehr haben.

Es fällt auf, dass viele Autoren einen Bezug zu Olten oder zum Kanton Solothurn haben oder hatten: Alex Capus, Pedro Lenz, Franz Hohler, Otto F. Walter, Peter Bichsel, Fritz H. Dinkelmann etc.: Olten als Literaturhauptstadt der Schweiz? Zwar lese ich deren Interviews oder Kolumnen in Zeitungen, doch um ihre Bücher mache ich in aller Regel einen grossen Bogen; bei Alex hilft nicht, dass er mir bei einem Basketballspiel, als mein gegnerischer Centerspieler, die Brille zertrümmert hat (den

Ball habe ich trotzdem erobert).

Was stört mich denn eigentlich an manchen Schweizer Schriftstellern und hält mich vom Bücherkauf ab? Ich vermute: ihre Interviews. Ich sehe beispielsweise nicht ein, weshalb Schriftsteller, mit Ausnah-

«Viele Schriftsteller scheinen ständig an sich und ihrer Umwelt zu leiden.»

me von Thomas Hürlimann, a priori politisch links stehen müssen. Etwas heuchlerisch dünkt es mich, wenn diese Autoren den Staat oder die «Gesellschaft» kritisieren, jedoch staatliche Förderung durch Steuergelder immer gerne akzeptieren. Es missfällt mir, wenn Schriftsteller nicht nur an gesellschaftlichen Debatten teilnehmen, was völlig in Ordnung geht, sondern als «moralisches Gewissen» inszeniert werden.

Viele Schriftsteller scheinen zudem ständig an sich und an ihrer Umwelt zu leiden, sehen sich als Opfer und suchen permanent «Täter», etwa das Elternhaus, die Schule oder die Leistungsgesellschaft. Egozentrismus sowie Selbstmitleid finde ich allerdings so langweilig wie besserwisserische Kritik, immer an «den Anderen». Nach einem Schriftstellerinterview denke ich leider

oft: «Was für ein selbstgerechter Jammer!». Insofern stellt diese kleine Kolumne weniger eine Literaturkritik als vielmehr eine Literatenkritik dar.

Natürlich gehören nicht alle Autoren in denselben Topf. Dass Schriftsteller nicht selten einen «Brotjob» ausüben, beispielsweise als Lehrer oder als Journalisten, macht sie mir zusätzlich sympathisch (ich habe mein Studium journalistisch mitfinanziert und bin heute ja ebenfalls als Lehrer tätig). Doch es sollte den Autoren vermutlich zu denken geben, wenn mehr Geld verdient wird mit Lesungen oder Kolumnen als mit «richtigen» Publikationen.

Ein Geständnis zum Schluss: Bis zum Studium hatte ich den Traum, selber Schriftsteller zu werden, schrieb Gedichte und verfasste – leider mit wenig Talent – einen unveröffentli-

ten Roman («Die gestohlene Sekunde»). In der Folge ging ich indes den sicheren Weg und wurde Professor, der knapp 200 Publikationen und mehr als ein Dutzend Fachbücher verfasst hat, sozusagen als «Jus-Schriftsteller». Vielleicht sollte ich aber der Schweizer Literatur eine neue Chance geben? Ja, ich werde künftig schlicht nicht mehr die Interviews von Schriftstellern lesen, sondern ihre Bücher, spätestens nach meiner Emeritierung.



Peter V. Kunz
Professor für Wirtschaftsrecht und Rechtsvergleichung an der Universität Bern und Geschäftsführender Direktor des Instituts für Wirtschaftsrecht.

Die Rückkehr der Street Parade ist gelungen

900 000 Teilnehmende meldeten die Veranstalter der Megaparty in Zürich. Es wurde eng am Seeufer, blieb aber weitgehend friedlich.

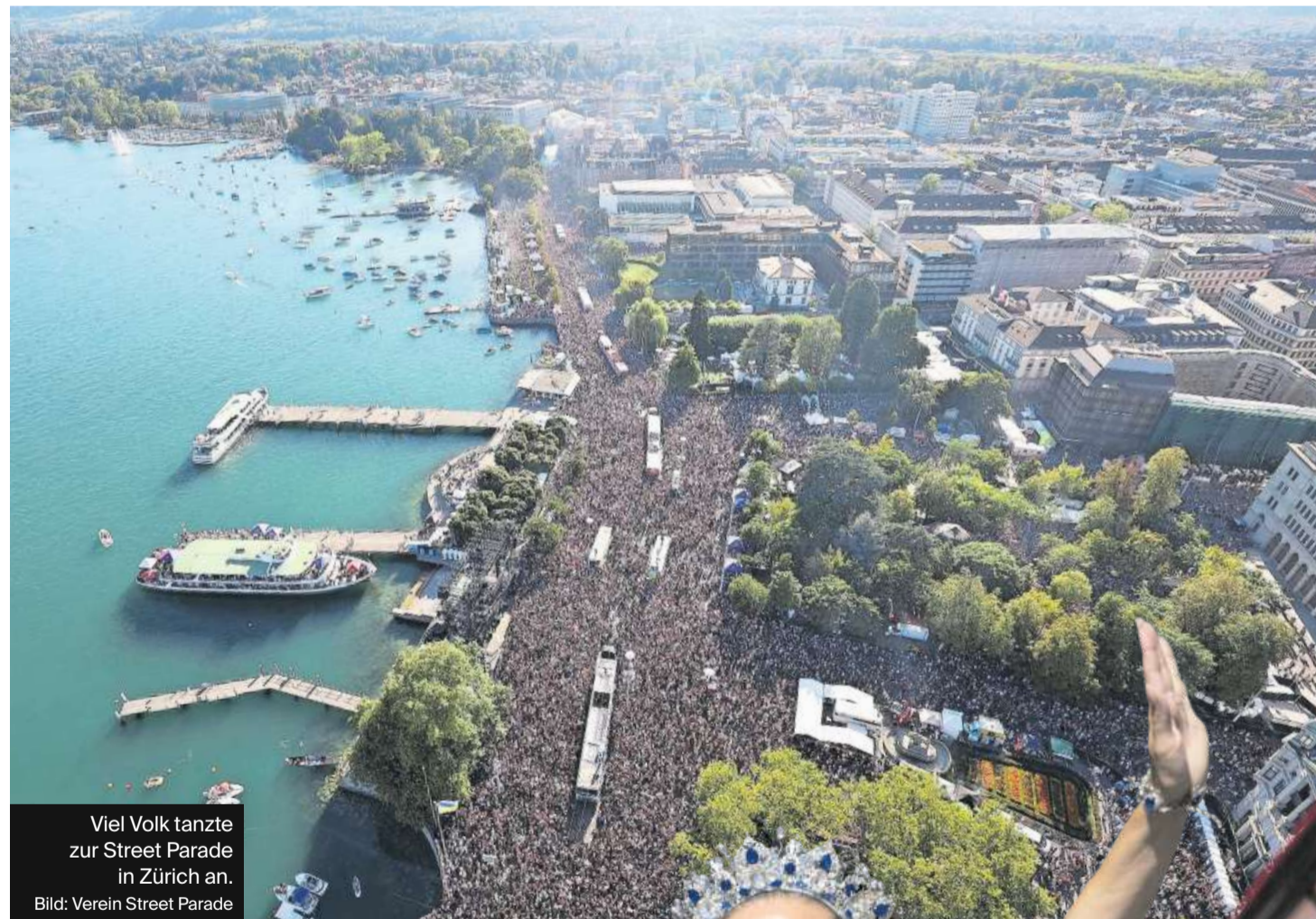
Matthias Scharrer

Samstagmittag, kurz vor Beginn der Street Parade: Mit Fangesängen wie beim Fussball fiebern Tausende Street-Parade-Besucher beim ersten Love-Mobile der Rückkehr von Zürichs Megaparty entgegen. 2020 und 2021 war sie wegen Corona ausgefallen. Als die ersten synthetischen Akkorde vom Love-Mobile «Amnesia» erklingen, geht ein Aufschrei durch die Menschenmenge. Sobald die stampfenden Beats einsetzen, beginnen zahlreiche Körper rhythmisch zu zucken. Die Street Parade ist wieder da. Und es scheint, als werde nun der Frust aus zwei Coronajahren weggetanzt.

Tödlicher Badeunfall am Utoquai

Kurz darauf laufen vier Polizisten in Vollmontur im Eilschritt übers Utoquai vorbei an den Feiernden in Richtung Bellevue. Wenig später meldet die Stadtpolizei Zürich den Tod eines 27-jährigen Mannes. Er sei beim Theatersteg ins Wasser gesprungen und nicht mehr aufgetaucht. Die Rettungskräfte konnten ihn nur noch leblos bergen. Trotz Reanimationsmassnahmen sei er noch vor Ort verstorben.

Doch davon kriegten die meisten Teilnehmenden an der Street Parade zunächst nichts mit. Einige vergnügen sich damit, auf einer glitschigen Bootsrampe in den See zu gleiten. Abkühlung ist gefragt. Die Stimmung: ausgelassen-fröhlich. «Diese Atmosphäre, diese Leute, das ist unglaublich. Und es ist schön», sagt ein Partygänger mit Kapitänsmütze. Ein älterer Herr mit Glatze, Parade-Gänger der ersten Stunde, sagt auf die Frage, was ihm die Street Parade bedeute: «Leben, lachen. Das



Viel Volk tanzte zur Street Parade in Zürich an.
Bild: Verein Street Parade

ist der Puls von Zürich, das lieben wir.»

Die Mittagssonne brennt erbarmungslos auf die Menschenmenge, die sich vor der Hauptbühne auf dem Sechseläutenplatz eingefunden hat. Inzwischen dürften es Hunderttausende sein. Später meldet der Verein Street Parade, rund 900 000 Menschen seien diesmal an die grösste Technoparty der Welt gekommen. Das



Die Outfits waren sommerlich bis verspielt.
Bild: Keystone

ist kein neuer Rekord. Aber nach den Coronajahren fühlt es sich wie eine nie dagewesene Menschenmenge an.

Die Outfits entsprechen den hochsommerlichen Temperaturen: Bei den Frauen sind Hotpants angesagt und für den Oberkörper oft ein Hauch von Nichts mit etwas Glitzer; bei den Männern vielfach einfach nackte Oberkörper. Doch es gibt sie auch diesmal wieder, die ganz Extravaganter: Einer trägt eine Art Eselskopfmütze; auch bun-

te Hüte in allen Grössen sind zu sehen. Ein Grüppchen Frauen posiert wie für die Unterwäsche-Werbung.

Die zu Love-Mobiles umgebauten Lastwagen rollen vom Utoquai via Quaibrücke in Richtung Enge und heizen die grösste Technoparty der Welt weiter an. Derweil liegt eingangs der Seepromenade beim Bellevue ein Mann in Seitenlage am Boden, betreut von Sanitätern. Unweit davon stützt jemand einen Kollegen, der mit glasigem Blick hin und her wankt. Und auf den Bänken an der Seepromenade werden eifrig Joints gedreht.

Das Gedränge scheint grösser denn je. Zwischen Utoquai und Quaibrücke ist zeitweise kaum noch ein Durchkommen. Die Stadtpolizei muss von 15 Uhr bis 18.30 Uhr zu Personenlenkungsmaßnahmen greifen, um die Umzugsroute zu entlasten, wie sie am späteren Abend mitteilt. Dennoch zieht sie eine insgesamt positive Bilanz.

Trotz dem Gedränge sieht man vorwiegend fröhliche Gesichter. Die Dauerbeschallung mit stampfenden Tanzrhythmen lässt Partystimmung als einzige Option erscheinen, wenn man sich einmal darauf eingelassen hat. Auch am Abend, als Lasershows auf den Bühnen entlang der Paraderoute für spezielle Atmosphäre sorgen, herrscht vorwiegend Partystimmung im dichten Gedränge. Vereinzelt kommt es zu sexuellen Belästigungen und teils gewaltsamen Attacken, vielfach zu Drogendelikten, wie sie leider im Zürcher Nachtleben auch sonst immer wieder vorkommen. Doch insgesamt ist die Rückkehr der Street Parade nach der pandemiebedingten Coronapause gelungen.